

# Die Sanitätspolizei in der Tierwelt

Autor(en): **A.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666179>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Januar.

Stimmungsbild von Helen Bauer.

Die Englein im Himmel sind glücklich, froh und übermütig tanzen sie einen ihrer schönsten Reigen. Schwere graue Wolken, die ihnen lange Zeit jeden Ausblick auf die liebe Mutter Erde verhüllten, haben sich geöffnet. Es geht so vieles vor da unten bei den Menschenkindern, und da ist es immer so kurzweilig, sie in ihrem manchmal so unbegreiflichen Tun und Handeln zu belauschen. Aber bald sind die verhängten Fensterlein wieder blank, und man kann fleißig Ausschau halten, ob und was sich inzwischen alles verändert hat da unten.

Und drunten auf der Erde schneit es, schneit es wie schon lange Jahre nicht mehr. Zahllos fallen die weißen Flaumfedern, scharren sich zu einem dichten Gewirbel, das das Auge auf keine zwei Schritte zu durchdringen vermag.

Stumme hange Fragen habe ich da hinaus getragen. Fragen, was wohl dies kaum angereizene Jahr alles bringen werde. Werden geheimste Herzenswünsche ihrer Erfüllung entgegen reifen, oder werde ich müde und mutlos immer neue Wege gehen müssen, die doch immer wieder nicht zum ersehnten Ziele führen? Keine Antwort wird mir, auch da herrscht vollkommene Undurchdringlichkeit.

Nichts ist zu sehen — zu hören — nur der reine weiße Himmelsfegen und ich sind da, nichts und niemand sonst weit und breit.

Ich hole tief und lange Atem, hole so viel von dieser frischen Reinheit draußen in mich hinein, als ich nur kann. Habe ich es mir denn nicht verboten, künftig wieder Sorgengedanken Raum zu geben?

Und da ist sie auch schon, die heiße Lebenslust, die wie ein belebender Strom meine Seele, mein Herz, meine Glieder durchprickelt. Nichts mehr ist in mir als die Freude an dem lustigen Treiben der närrischen Flocken. Diese wieder lassen ihre Freude aus an dem großen Menschenwesen, das sich so gar nicht fürchtet, das so

gar kein nasses Unbehagen zeigt und sich ihre stürmischen Liebkosungen mit wahrer Wonne gefallen läßt.

Auf einmal wird das Treiben spärlicher und hört schließlich ganz auf. Bedauernd sehe ich die letzten Schneeflocken niedergleiten, sich verbinden mit den Schwestern zu einer weißen Decke zu meinen Füßen. Weit und breit nichts als eine tote starre Decke! Und tot und starr liegt alles unter ihr vergraben.

Mein Herz, das eben noch mit den lebendigen Flocken um die Wette stürmte, ist wieder entgegen allen guten Vorsätzen freudlos und matt geworden. Ein kaltes Grausen will mich ankommen, und vergebens versuche ich mich dagegen zu wehren.

Da hallt ein jubelndes Stimmchen durch die starre Stille. — Ich bin nicht mehr allein. Ein kleines rosiges Mädchen hat sich jauchzend ob der verwandelten weißen Welt von Mütterchen los gemacht. Jubelt und trippelt lebhaft, dahin und dorthin und kann es kaum fassen, daß alles, die Wiese, der Baum, der Strauch, der Weg und alles dasselbe reine Köckchen an hat. In seiner weißen Umhüllung kommt mir das kleine Ding vor als eine letzte übrig gebliebene Schneeflocke, die Fleisch und Blut angenommen hat, um mir nahe zu sein. Und ich bin nicht mehr allein, das lebendige Freuen von vorhin ist wieder da!

Die blendend schöne Schneedecke deckt mütterlich fürsorglich die Erde zu mit all ihren Gräsern, Pflanzen und Blumen. Da sind sie wohl aufgehoben, schlafen und ruhen in sich selbst. Sie ruhen neuer Fruchtbarkeit, neuem Blühen entgegen, und was heute das kurzsichtige Menschenauge noch nicht erschauen kann, das wird der Frühling mit farbiger Pracht kund tun.

Und ich gehe heim, still und froh, und trage den hellen Glanz dieser Gewißheit mit mir.

## Die Sanitätspolizei in der Tierwelt.

Jedem aufmerksamen Beobachter der Erscheinungen in der Natur muß es schon aufgefallen sein, daß man bei Spaziergängen in Wald und Flur so selten einer kleinen Tierleiche begegnet; und doch mögen alle Tage unzählige kleine Geschöpfe zu Grunde gehen. Allein nur wenige

bekommen wir zu sehen und auch nicht zu riechen. Einen großen Teil der Wegschaffung von Tierleichen besorgen die allezeit tätigen Ameisen. Sie benagen alle ihnen in den Weg kommenden Tierleichen und schaffen die Fleischteile in ihren Bau. Andere werden von den schwar-



zen Aaskäfern von den Wegen unter das Gras gezogen und dort verspeist.

Das Hauptgeschäft aber in sanitätspolizeilicher Hinsicht fällt einem Käfer zu, der den bezeichnenden Namen „Totengräber“ trägt. Finden wir in unserm Garten oder auf dem Felde eine kleine Tierleiche, so werden wir bereits mehrere Käfer um denselben herum in Tätigkeit sehen. Der Käfer hat eine Länge von  $2\frac{1}{2}$  Zentimeter, ist glänzend schwarz, und seine abgestutzten Flügeldecken zieren zwei orangefarbige Querbänder.

Werfen wir auf ihn einen Blick, auf sein Tun und Treiben, auf den rührigen Gesellen! Wo irgend eine Tierleiche sich befindet, da kommt er, durch seinen feinen Spürsinn angelockt, mit seinen Kameraden herangeflogen, spaziert zuerst um das Aas herum, als ob er das Maß nehmen wollte für das herzustellende Grab, und dann untersucht er die nächste Umgebung, ob sie sich zur Bestattung eigne. Dann kriecht er mit seinen Gehilfen unter die Leiche und scharrt mit seinen breiten Grabbeinen die Erde heraus. Es ist kaum glaublich, in wie kurzer Zeit diese Tiere die Arbeit so fördern, daß bald der ganze Leichnam von der Oberfläche verschwunden ist und nur noch ein kleiner Erdhügel die Stelle andeutet, wo er lag.

Ein deutscher Gelehrter machte folgende Versuche mit Totengräbern: Er legte vier Käfer in ein Glasgeschirr, das zur Hälfte mit Erde gefüllt war und darauf zwei tote Frösche. In weniger als zwölf Stunden war einer von den Fröschen von zwei Käfern begraben, während die andern beiden den ganzen Tag umherliefen, als wollten sie den Umfang der übrig gebliebenen Leiche messen, die endlich auch am dritten Tage begraben wurde. Alsdann legte er einen toten Hähnling hin. Ein Käferpaar war bald um den Vogel beschäftigt und wiederholte dasselbe Verfahren, indem es die Erde unter dem Vogel wegscharrte und so nach und nach eine Grube aushob, in welche die Leiche immer tiefer einsank. Endlich wurde das Weibchen vom Männchen hinweggetrieben, und dieses arbeitete sodann ununterbrochen fünf Stunden hindurch ganz allein. Es hob den Vogel ein wenig empor und veränderte dessen Lage, als ob es ihn in Grabe zurechtlegen wolle, kam

von Zeit zu Zeit aus der Vertiefung hervor, stieg auf die Leiche, trat sie mit Füßen und zog sich dann wieder zurück. Zulezt war dann das so restlos tätige Tierchen offenbar ermüdet; es kam heraus, lehnte bewegungslos seinen Kopf auf die Erde am Vogel, ruhte ungefähr eine Stunde lang aus und begab sich dann wieder unter die Erde. Am nächsten Tage war der Vogel 5 Zentimeter tief unter dem Erdboden; jedoch blieb die Grube noch den ganzen Tag offen. Am Abend war er noch 3 Zentimeter tiefer gesunken, und am zweiten Tage war das Werk vollendet und der Vogel völlig beerdigt.

Später beobachtete der Gelehrte einmal, wie fünf oder sechs Totengräber sich darüber hermachten, einen toten Igel zu bestatten. Die Arbeit, der sich diese Tierchen unterzogen, war im Verhältnis zu ihrer Größe und Körperkraft eine höchst schwierige. „Als ich jedoch nach einiger Zeit wieder nachsah, war der Igel verschwunden und eine leichte Erhöhung zeigte mir die Stelle seines Grabes an.“

Nachdem die Käfer ihre Arbeit vollendet haben, kommen sie wieder hervor und paaren sich im Freien. Sodann verkriechen sich die Weibchen abermals in die Erde und legen ihre kleinen weißen Eier an das Aas ab. Schon nach vierzehn Tagen schlüpfen die jungen Maden aus den Eiern und wachsen in kurzer Zeit bis zu  $4\frac{1}{2}$  Zentimeter heran. Die völlig ausgewachsenen Larven gehen etwas tiefer in die Erde, verpuppen sich in einer ziemlich geräumigen glatten Höhle und kommen nach ungefähr drei Wochen als Käfer zum Vorschein. Die Alten aber legen sich, bald nachdem sie den Zweck ihres Daseins erfüllt haben, in die Erde und sterben.

Wenn auch der Sanitätsdienst, den der Totengräber durch die fortwährende Bestattung unzähliger kleiner Tierleichen uns leistet, von ihm unbewußt geschieht, so soll er uns doch nicht nachsagen können, daß er nur den Kuckucksdank und Lohn von uns empfangen habe; nein, wir wollen ihn ruhig seines Amtes walten lassen und ihn nicht aus Unverständnis mit Füßen treten, wenn er uns einmal auf unserm Spaziergang begegnet.

A. D.